



Mehr als nur der neue Sheriff: Donald Trump inszeniert sich auf dem offiziellen Account des Weißen Hauses – mit einem Augenzwinkern? – als König von Amerika.

Foto: Imago/Vuk Valcic

Ein Dolchstoß, der keine Legende ist

Nicht nur die USA stellen das transatlantische Bündnis infrage. Von der Selbstaufgabe des Westens **VON BARON VINZENZ VON STIMPFL-ABELE**

Das transatlantische Verhältnis ist nicht mehr das, was es einmal war. Nicht einmal mehr, was es noch vor kurzem zu sein schien. Ja, selbst die Welt ist nicht mehr das, was sie noch vor kurzem war oder zu sein schien.

Der neue Sheriff macht keine Gefangenen

Die Unterscheidung zwischen Sein und Schein ist gerade in Zusammenhang mit der Zäsur, welche die neue amerikanische Politik für Europa bedeutet, von besonderer Signifikanz. Denn manchmal entwickeln sich Dinge kaum merklich und mutieren in kleinen Schritten von etwas Großem, Stabilem mehr und mehr hin zu einem potemkinschen Dorf, zu einer ausgehöhlten Fassade. Wenn sich dann die Parameter massiv verändern, stellt man plötzlich schmerzhaft fest, dass die Substanz so ausgehöhlt und daher kaum mehr tragfähig ist. Genau das erleben wir gerade in Bezug auf das sogenannte transatlantische Verhältnis.

„In Washington gibt es einen neuen Sheriff in der Stadt“, wie es Vizepräsident – wobei, vielleicht sollte man besser sagen Hilfs-Sheriff – J.D. Vance so zutiefst amerikanisch auf den Punkt gebracht hat. Und dieser neue Sheriff, insbesondere sein Amtsverständnis, stellt die europäischen Kollegen vor ungeahnte Herausforderungen. Denn der neue Sheriff in Washington droht gerne, schießt schnell und liebt Deals über alles – daher macht er diese sogar mit den „bad guys“, die eigentlich ins „jail“ gehören würden.

Er steht für „Law and Order“, solange es sein Law und seine Order ist. Der neue Sheriff verwechselt gerne mal Täter mit Opfern

und umgekehrt. Er ist auch durchaus nachtragend. Der neue Sheriff ist machthungrig, aggressiv und kompromisslos. Er sieht seine Karriere noch nicht am Höhepunkt, sondern sich schon als König, wie man jüngst dem X-Account des Weißen Hauses entnehmen konnte.

Doch zurück zu den europäischen Sheriffs. Diese müssen gerade auf die harte Tour lernen, dass aus dem jahrzehntelang als wirtschaftliches und politisches Bündnis verstandenen Westen nun der Wilde Westen wird. Dass eine Wirtschaftsgemeinschaft noch lange keine Wertegemeinschaft bedeutet. Dass das Umschiffen von Problemen keine Lösung ist. Dass es nicht reicht, Bedenken zu tragen, sondern man Verantwortung übernehmen muss – und das nicht nur für das eigene, nationale Revier, sondern für ganz Europa. Denn nur gemeinsam haben wir eine Chance, gegen die USA, China und Russland zu bestehen, die gerade dabei sind, sich die Welt untereinander aufzuteilen.

Die europäischen Sheriffs lernen auf die harte Tour, wie recht Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin hat, wenn er Europa ohne Wurzeln und schwach im Gestalten sieht. Und weiter analysiert der außenpolitische Kopf des Vatikans: „Europa hat derzeit gute Antikörper, um Krisen und Herausforderungen zu widerstehen. Aber das größere Problem sind Ideen für die Zukunft, um den internationalen Konkurrenten entschlossen etwas entgegenzusetzen zu können.“

Wie recht er doch hat! Das zentrale Problem scheint der Mangel an Bezug und Einigkeit in Hinblick auf das zu sein, was uns eigentlich zusammenhalten und leiten sollte: unsere christlich-europäischen Wurzeln. Der Politik fehlt allzu oft der Mut zum auf-

rechten, wertebasierten Gang, stattdessen hat sich das Durchlavieren als allgemeine Handlungsmaxime etabliert. Kein Wunder also, dass es fast nur noch Politiker und kaum mehr Staatsmänner gibt.

Das gilt übrigens für die Vereinigten Staaten genau so, wenn auch die Auswahlkriterien für das politische Spitzenpersonal unterschiedlich sind: Während bei uns ein Mindestmaß an Stromlinienform Voraussetzung zu sein scheint, setzt sich in den USA zurzeit eher eine gewisse Verhaltensauffälligkeit durch.

Die Amerikaner gehen nun einen anderen Weg

Die Zeiten haben sich also geändert und werden das weiterhin tun. Alte Partnerschaften funktionieren nicht mehr, jedenfalls nicht reibungslos, und neue – teils unheilige – Allianzen schaffen neue politische und wirtschaftliche Realitäten, transatlantisch wie weltweit.

Die Amerikaner gehen nun einen anderen Weg, und das sowohl innen- wie außenpolitisch. Das ist ihr gutes Recht. Wir können der US-Administration wirklich nicht vorwerfen, dass sie nicht mehr bereit ist, für uns mitzudenken und vor allem zu handeln.

Aber auch der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen, den man einst schuf, um den Weltfrieden zu sichern, hat sich längst vielfach als dysfunktional erwiesen. Die Abstimmungen Ende Februar zum Krieg in der Ukraine zeigten einmal mehr, dass es sich mittlerweile um einen Unsicherheitsrat handelt, der die Position des russischen Aggressors spiegelt statt ihn in die Grenzen zu weisen.

Und Europa? Europa ist innenpolitisch zerrissen und außenpolitisch so etwas wie ein Zaungast. Europa darf den Großen zusehen, aber nicht bei ihnen am Tisch sitzen, sondern muss am Katzentisch Platz nehmen. Von dort tut es das, was es am besten kann: Kommentieren, lamentieren und Bedenken tragen. Das wird uns aber nicht weiterhelfen, im Gegenteil.

Wer keine klaren Werte hat, kann keine Haltung zeigen. Wer keine Haltung zeigt, kann keine Orientierung geben und keine Identität stiften. Genau das fehlt der Politik aber seit Jahren, eigentlich Jahrzehnten: erkennbare Werte, eine klare Haltung und eine echte europäische Identität. Denn wie es der große Otto von Habsburg so treffend formuliert hat: „Ein großes Werk kann immer nur im Dienste einer höheren Idee vollbracht werden.“

Von dieser höheren, gemeinsamen Idee ist allerdings leider weder auf nationaler noch auf EU-Ebene viel zu spüren. Als die Ukraine über Jahre hindurch systematisch unter zunehmenden Druck geriet, kam es zu keinem Schulterschluss, zu keiner klaren und entschiedenen Haltung gegenüber Russland. Nicht einmal, als dann der völkerrechtswidrige und die Menschenrechte verachtende Überfall begann, konnte man sich auf ein unterschiedenes gemeinsames Vorgehen einigen.

Nein, stattdessen begann das große Zaudern, Zögern und Diskutieren: Ein wahrhaft unwürdiges Schauspiel, zumal es für jeden zivilisierten Menschen und ganz besonders für Politiker selbstverständlich sein sollte, auf der Seite der Opfer zu stehen und nicht Rechtfertigungsgründe für den Täter zu suchen. Das war und ist der Dolchstoß, der den Angegriffenen nun schlussendlich zum

Verlierer, und den Aggressor zum Gewinner macht. Ein Kapitel der jüngeren europäischen Politik, das zweifellos als Schandfleck in die Geschichte eingehen wird.

Dass die Ukraine ihren tapferen Abwehrkampf verloren haben dürfte, hat maßgeblich damit zu tun, dass der Westen, so wie wir ihn kannten, verloren scheint. Zu viel Zeitgeist, zu viel Ideologie, zu viel Polarisierung. Und dafür zu wenig substantielle Werte, zu wenig konsequente Haltung und zu wenig Fokus auf das Verbindende.

Europa: Zu viel Zeitgeist, Ideologie und Polarisierung

Europa ist im Begriff sich aufzugeben, und wenn es sich nicht dringend seiner eigenen Wurzeln und seiner Seele besinnt, wird die Niederlage der Ukraine auch eine Niederlage für uns alle werden. Mit dramatischen Auswirkungen. Der Journalist und Publizist Peter Scholl-Latour prophezeite diese Entwicklungen schon vor mehr als einem Jahrzehnt in deutlicher Sprache: „Europa steht im Begriff, alle Voraussetzungen zu erfüllen, um eine leichte Beute der Barbaren zu werden.“ Die Lage ist also wirklich ernst, aber (noch) nicht hoffnungslos. Schließlich besteht nach wie vor die Chance, dass Europa endlich erkennt, für sich sowie die eigene Entwicklung und Rolle in der Welt selbst verantwortlich zu sein – und endlich entsprechende Konsequenzen zu ziehen.

Diese Hoffnung darf man gerade für unser Europa nicht aufgeben, aber sie alleine wird nicht reichen. Man wird Grundsätzliches ändern müssen, und das schnell.

Der Autor ist Prokurator des St. Georgs-Ordens.